

passiert. Da blickt der Reisende rechts in einen kleinen Thalkessel hinab, der aber nichts mit jenen lieblichen grünen Thälern aus Wiesenstreifen, Baum- und Gebüschgruppen gemeinsam hat, die wir in den erzgebirgischen Thälern so häufig antreffen, sondern ein eintöniges Grau bis Schwarzgrau herrscht, das jedes lustige Pflanzengrün aus seiner Nähe zu verschrecken scheint. Aus hohen und niedrigen Schornsteinen und sonderbar geformten Dächern kommt der Rauch hervor, trübt die Atmosphäre des Thalkessels, ihn wie in einen düsteren Schleier hüllend, und steigt zu jener schon beobachteten Wolke empor. Nicht die Ziegelfarbe, die sonst Fabrikanlagen einen freundlichen Zug verleiht, tritt hier am Mauerwerk, auf den Dächern und an den Schornsteinen dem Auge entgegen, sondern dunkel ist alles, von Rauch und Qualm geschwärzt, auch was ursprünglich weiß getüncht gewesen ist. Durch nichts heben sich die Gebäude vom Boden ab, denn derselbe hat die nämliche graue Farbe, keine Gärten füllen den Raum zwischen ihnen aus. Schwarzgraue Halben von Schlacken senken sich steil zur trüben Mulde hinab, und auch die Thalseiten sind kahl und sehen wie verbrannt aus; nur ganz oben fristet eine ärmliche Grasvegetation ein kümmerliches Dasein, aber es ist kaum ein Grün zu nennen, womit sie den Boden überzieht.

Wer es nicht wüßte, würde es kaum erraten, daß dort unten in so farbloser Umgebung das helle, glänzende Edelmetall gewonnen wird. Jene grauen Gebäude sind die Muldenhütten, die, so unscheinbar sie auch aussehen, dennoch eine Perle Sachsens sind und neben der Bergakademie Freibergs Namen überall, wo auf der Erde Bergbau getrieben wird, zu einem geachteten gemacht haben. In diese dem Staate gehörigen Hütten wird von den Gruben nach seiner vollständigen Aufbereitung das Erz gebracht, um geläutert und seiner wertvollen Stoffe beraubt zu werden. Die Art und Weise nun, wie die Verhüttung der Erze stattfindet, ist Freibergs Ruhm; denn durch sie allein ist für seinen Bergbau die Möglichkeit des Fortbestandes gesichert.

Heute liefert nämlich der Bergbau lange nicht mehr den reichen Ertrag, wie in früheren Jahrhunderten, wo die Überschüsse an die Gewerke gleich in Silber- und Kupferbarren verteilt wurden und infolgedessen bei den Bergherren mitunter eine Uppigkeit herrschte, die sich in manchen Sagen widerspiegelt; jezt müssen die Besitzer der Ruze oder Anteilscheine öfters Zubußen oder Zuschüsse bezahlen, damit eine Zeche nur im Gange erhalten werden kann. In jenen Zeiten trieb man Raubbau, d. h. man hieb nur die reichsten, den meisten Gewinn bringenden Erze heraus und ließ die minder reichen stehen, und sobald der Abbau schwieriger wurde, ließ man die Grube liegen und schlug an andrer Stelle ein. Diese leicht zu gewinnenden Schätze sind aber längst erschöpft; man hat sich genötigt gesehen, die Gruben mehr und mehr auszudehnen und in immer größere Tiefen vorzudringen, und dadurch ist die Förderung der gewonnenen Erzmassen und die Entfernung der Wassermassen, die nun auch viel reichlicher zuströmen, weit schwieriger geworden als früher, und hat die Aufstellung von kostspieligen Maschinen erfordert, die auch nur mit großen Kosten zu unterhalten sind. Daher verschlingt der gesamte Betrieb der Gruben schon einen großen Teil der Ausbeute und manchmal die ganze oder gar noch mehr. Dazu kam der reiche Silberstrom, der sich nach der Entdeckung der Neuen Welt von dieser nach der Alten ergoß und den Preis des Silbers erniedrigte, in unserm Jahrhundert der überreiche Ertrag der Silberminen in der nordamerikanischen